

# GLAUBE UND TOLERANZ

Von Hans-Otto Wölber

Toleranz ist eine kostbare Tugend. Sie ist ein Licht im Dunkel einer konfliktgeladenen und vielfach ideologisch eingeengten Menschheit. Aber es ist merkwürdig, in diesem Licht gedeiht der Glaube nicht. Je mehr sich Toleranz im Bewußtsein der Leute ausbreitet, um so belangloser wurde der Glaube. Religiöse Gleichgültigkeit nahm zu. Auch wurden Glaube und Frömmigkeit aus der Öffentlichkeit in die Anonymität gedrängt. Sie wurden Privatsache. Man verwies sie in die Intimsphäre.

Diesen Entwicklungen möchte ich nachgehen. Ich habe diesen Vortrag<sup>1</sup> übernommen, weil ich den christlichen Glauben gegen die herrschende Toleranz verteidigen möchte.

Ich mache jetzt ein paar Bemerkungen zur vermutlich noch zunehmenden Bedeutung von Toleranz. Dann sage ich etwas vom zwiespältigen Verhältnis der Kirche in ihrer Geschichte zur Toleranz, obwohl in der christlichen Botschaft entscheidende Motive und Triebkräfte für Toleranz bereitstanden. Dann versuche ich auszudrücken, was mir der Glaube bedeutet, um das Problem zu kennzeichnen, das eine auf Tod und Leben, auf das Heil gestellte Überzeugung mit der Toleranz haben muß. Dies erläutere ich hier in Wolfenbüttel an einem historischen Beispiel, nämlich an Lessing. Er ist in unserer Kultur- und Geistesgeschichte ganz wesentlich mit dafür verantwortlich, daß mit einer Expansion von Toleranz auch eine Wende in der Begründung von Toleranz eintrat. Toleranz wurde mehr und mehr eine Frucht der Relativierung der Werte und der Wahrheiten, eine Frucht des Pluralismus. Auf seinem Grunde aber ist der Glaube Vertrauen und Gottesliebe. Er eröffnet sich zwar jedem Menschen, er nimmt ihn an, aber er toleriert nicht jede seiner Wahrheiten. Im Gegenteil – er kann nicht leisetreten, er muß bekennen. So steht denn auf immer die Gewißheit des Glaubens oder jedenfalls das Ringen darum gegen die Toleranz des herrschenden Pluralismus. Es geht um ein Grundproblem der schwierigen Lage der Religion in unserer geistig mehrfältigen Kultur, um Entwicklungen auf das Ende der Volkskirche hin. Kirche wird zur Selektion einzelner religiös gestimmter Menschen in einer multikulturellen Lebenswelt.

<sup>1</sup> Vortrag am 10. 10. 1986 in Wolfenbüttel (Jahrestagung der Luther-Gesellschaft e.V.)

Aber zunächst – Toleranz ist die Wurzel des Friedens in der Gesellschaft. Niemand und schon gar nicht die öffentlichen Mächte sollen über die Gewissen herrschen. Der Geist der Toleranz ist der Garant der Freiheit, die wir miteinander und füreinander wünschen. Und da Religiosität nur in tiefster Subjektivität gelebt werden kann und noch mehr: da Glaube nach christlichem Verständnis – wie wir sagten – ein Liebesakt, ein Vertrauensakt ist, in welchem jeder von uns unaustauschbar und unverwechselbar ist, schafft Toleranz als Religionsfreiheit überhaupt die Basis für die Existenz der Christen und der Kirche in der Gesellschaft. Vor einiger Zeit hat die EKD eine Denkschrift zum Staatsverständnis herausgebracht: »Der Staat des Grundgesetzes als Angebot und Aufgabe.« Dort heißt es: »Toleranz ist ein grundlegendes Strukturmerkmal der freiheitlichen Demokratie« (S. 18). Um solcher Strukturen willen steht die Evangelische Kirche mit großer Zustimmung zu unserem Gemeinwesen. Die Kirche will diese Toleranz auch ausdrücklich für das interne Miteinander. Es heißt: »Auch innerhalb der Kirche soll die Mitverantwortung für die Demokratie auf demokratische Weise in Achtung vor Pluralität und Wahrung der Toleranz wahrgenommen werden« (S. 46). Dies ist im Blick auf die religiös überlagerten und deshalb leider oft intoleranten politischen Streitereien in der Kirche gesagt. Sie sind Ausdruck von Intoleranz.

Es gibt einen Lebensbereich, in welchem die Verletzung von Toleranz vielleicht die empfindlichsten Folgen für das Schicksal eines Menschen haben kann. Das ist seine Erziehung. Psychologie und Pädagogik können nachweisen, daß eine doktrinäre, streng religiöse oder bigotte Erziehung den werdenden Menschen in seinem Innersten verkümmern lassen oder in die Opposition und Radikalisierung treiben kann. Solche Intoleranz senkt sich wie eine Gottesfinsternis über die Seelen. Sie macht kaputt.

Vielleicht aber sollte zur Bedeutung der Toleranz noch auf einen dritten, ganz andersartigen Gesichtspunkt hingewiesen werden. Vermutlich wird Toleranz mehr und mehr zur tragenden Idee unserer Zivilisation werden müssen. Wie kann es in einer von Sachzwängen und gewaltiger Eigendynamik erfüllten wissenschaftlich technokratischen Lebenswelt zu einem menschenwürdigen Leben kommen?

Mit der Atomenergie belasten wir z.B. die kommenden Generationen. Ihre Lebensinteressen scheinen in der Gegenwart keinen eigenen Anwalt zu haben. Das ist eine Art Intoleranz. Oder: Was wird aus den freiheitsbedrohenden Wirkungen der modernen Informationstechnik und der Massenmedien? Wie steht es mit den manipulativen Eingriffen in die Baupläne des Lebens, auch des menschlichen Lebens, also mit der Gentechnik? Wir leben in Wahrheit nicht in einer toleranten Zivilisation. Es bedarf ganz neuer Sensibilitäten, einer ganz neuen Behutsamkeit. Es bedarf des Geistes des

Tolerierens in einer Zivilisation, in welcher die Arroganz wissenschaftlich technischer Kompetenz alles in den Griff nimmt. Was machbar ist, wird gemacht; das System kennt keine Toleranzen.

Nun hat der christliche Glaube einen wesentlichen, aber auch beschämend widersprüchlichen Anteil an jener Menschheitsentwicklung, die zur Tugend der Toleranz – oder sagen wir einmal anders – zur Menschenwürde führte. Was diese Menschenwürde ist, steht nirgends ein für allemal aufgeschrieben, auch nicht in der Bibel. Da gibt es Triebkräfte der Geistesgeschichte seit den Tagen antiker Philosophie. Da gibt es einen mühsam erkämpften Prozeß allmählicher Selbstverwirklichung der Menschheit in ihren persönlichen und sozialen Rechten. Es ist gleichsam eine »Werde-Würde«, wie ja die Freiheit der Menschen auch eine Werde-Freiheit war. Einst gab es doch unangefochten Sklaverei. Es gab Herrscherkult und Priesterkönige. Noch in der Reformation wurde der evangelische Glaube je nach landesherrlichem Regiment den Leuten einfach übergestülpt. Heute wäre solches doch undenkbar. Was aber künftighin Menschenwürde bedeutet, wenn man auf die Idee der Leihmütter kommt oder der Manipulation von Embryonen, das muß wohl noch klargestellt werden. Es ist durchaus noch nicht lange her, daß man sog. lebensunwertes Leben nicht tolerierte, und über die Toleranz gegenüber ungeborenem Leben streitet man sich ja jetzt. Was also an Menschenwürde oder Toleranz fällig ist, muß im allgemeinen Geschichtsprozeß herausgearbeitet werden. Und das eben ist unsere Verantwortung heute. Erneut müssen wir in vielen Zusammenhängen klarstellen, was für uns Toleranz sein soll.

Auch das Christentum ist aus archaischer intoleranter Religiosität aufgetaucht. Wie oft wurde um des Glaubens willen blutig gekämpft und gefoltert, wieviel Scheiterhaufen haben gebrannt. Glaube war auf furchtbare Weise Selbstgerechtigkeit durch Vernichtung von Ungläubigen in der Meinung, selbst verloren zu sein, wenn der Umglaube nicht gebrochen würde. Wir können denjenigen, die dies taten, nicht ins Herz schauen. Es war wohl auch eine Selbstknechtschaft, der Wahn und die Angst, das Heil zu verfehlen; es taten sich Abgründe auf.

Man kommt wohl auch nicht umhin, eine Art Neufassung innerkirchlicher Intoleranz anzusprechen. Ich meine jenes Problemfeld Kirche und Politik heute, das die EKD-Denkschrift gemeint hat. Natürlich ist der Christ politisch verantwortlich. Wie kann man sagen: Unser Gott hat das Recht lieb, und er will Frieden auf Erden, ohne konkret daran mitzugestalten? Aber plötzlich stehen wir dann in dem leidigen Weg-Ziel-Konflikt. Auf den Wegen zu den großen politischen Idealen kommt die ganze Bandbreite politischen Ermessens ins Spiel. Und Politik ist fast ausschließlich Ermessen. Es ist doch schon eine Frage, mit welchen Informationen man uns

füttert. Die Leute haben auch eine unterschiedliche Risikobereitschaft. Der politische Instinkt und noch mehr die politische Intelligenz sind ganz verschieden verteilt. Und dann gibt es natürlich diejenigen, die grundsätzlich im Sinne ihrer Lebenseinstimmung mehr konservativ, und die anderen, die mehr progressiv vorgehen möchten. Wie diffizil ist die Zukunftsvermutung bei der Einschätzung des politischen Gegners? Was ist es um das politische Pokerspiel, das nun einmal dazugehört? Was ist es um die für die Christen so heikle Machtfrage, ohne die politische Gestaltung ja nicht möglich ist?

Es ist wirklich illusionär zu meinen, man könnte alle Christen auf dem Wege zur politischen Gestaltung auf die Reihe bringen, und Amtsträger müßten dies zu erreichen versuchen. Das Ganze ist deswegen so empfindlich, weil natürlich der Anschein erweckt wird, daß der jeweils politisch anders Votierende doch nicht so richtig christlich für Friede und Freiheit ist und man selbst sich dann als der relativ bessere Christ rühmen kann. Eine Politik unter dem Vorzeichen von Religion ist moralisch ungewöhnlich aufgeladen. Da ist immer der Hang zum Kreuzzug dabei, also zur Intoleranz.

Im ganzen muß man also zugestehen: Bis auf diesen Tag haben sich die Christen und die Kirche in vielen Varianten mit der Toleranz nicht leichtgetan.

Dennoch hat die christliche Botschaft in ihrer Wirkungsgeschichte mächtig zur Toleranz beigetragen. Uns steht hier natürlich Luther vor Augen. Als er im Feuer der Anfechtung und Lebensangst in der Bibel das wahre Evangelium entdeckte und Trost für Leben und Sterben fand, ließ er sich dies von keiner Macht mehr nehmen. Er stand auf gegen Kaiser und Papst und berief sich auf sein an Gott gebundenes, bei ihm geborgenes Gewissen. »Mein Gewissen ist gefangen in Gottes Wort. Widerrufen kann und will ich nichts. Denn wider das Gewissen zu handeln, ist weder gefahrlos noch lauter.« Diese Worte waren in entscheidender geschichtlicher Stunde als Ergebnis und Symbol geschichtsmächtig. Durch seinen Widerstand erzwang Luther Toleranz. Es war nicht die sog. Geistesfreiheit. Es war Religionsfreiheit. Es war die Freiheit, wie er formuliert, des gefangenen Gewissens. Aber hinfort steht allen Autoritäten ein Korrektiv gegenüber – der einzelne mit seinem Gewissen. Damit bahnte sich Grundlegendes unseres modernen Bewußtseins an.

Übrigens reichte dies bis hinein in eine neue Freiheit gegenüber der Heiligen Schrift. Die Buchstabengläubigkeit war zu Ende. Man muß die Heilige Schrift auf ihre Mitte hin, auf Christus hin lesen. Tatsächlich begann Luther, die Bibel daraufhin zu sortieren und zu kritisieren. Die tiefe Subjektivität des religiösen Bewußtseins im Widerspiel zum Offenbarungswort Gottes konnte nicht stärker betont sein. Es war eine der dramatischsten Forderungen nach Toleranz in der Geistesgeschichte.

Aber die Motive hierzu wurzelten in den christlichen Ursprüngen. Wenn Jesus uns die Geschichte vom verlorenen Sohn erzählt, dann wird ja nicht nur ein Andersdenkender angenommen oder wieder angenommen, sondern derjenige, der Absagen erteilt. Hier stellt sich in Gottes Namen plötzlich Toleranz als Freude ein, als Glück, Verlorenes anzunehmen. Wenn Jesus die Geschichte vom barmherzigen Samariter erzählt, dann stellt er sich ja nicht nur schlichtweg zu einem religiösen Andersdenkenden; vielmehr macht er den für seine Zeitgenossen häretischen Samariter zum Exempel der Barmherzigkeit. Toleranz ist nicht nur Geduld, Loyalität usw., Toleranz ist auch offen für die Gabe, die in dem ganz anderen Menschen, der uns so querliegt, gegeben sein kann. Wenn Jesus sich mit den Zöllnern und Sündern zu Tische setzt, dann wird Toleranz zum Bekenntnis des Evangeliums, zu einer Form der Vergebung.

Es gibt also eine spezielle christliche Toleranz; sie greift weit aus. Im Brief an die Epheser wird das auf eine Formel gebracht: Laßt uns den Weg zur Wahrheit in der Liebe gehen. (Epheser 4,15)

Aber in diese Würde der Toleranz bricht das Chaos ein, die Relativierung aller Werte, die Gleichgültigkeit. Wenn jeder nach seiner Fassung selig werden kann, dann führt dies offenbar irgendwann dazu, daß man auf die Fassung verzichtet. Diesen Vorgang möchte ich an einem historischen Beispiel verdeutlichen, das uns mit dieser Tagung der Luther-Gesellschaft in diesem Jahr naheliegt. Es geht um die Auseinandersetzung zwischen Gotthold Ephraim Lessing, einem Haupt der Aufklärung und einem Wortführer der Toleranz, und dem widerborstigen Hamburger Hauptpastor Goeze, der vor 200 Jahren starb und – wenn auch ziemlich hingequält – das Problem entlarvte. Doch möchte ich zuvor andeuten, was es mir um den Glauben ist, der ja offenbar als christlicher Glaube Toleranz ermöglicht, zugleich aber ein Gegenpol zur Toleranz ist.

Warum glaube ich, warum glauben wir? Es sind wohl zwei Gründe. In nachdenklichen Stunden fragt man sich: Wer bin ich eigentlich, in welches Erdreich erstrecken sich meine Wurzeln, aus welchen Quellen speisen sich meine Motive, wohin gehöre ich? Ich denke, die Antwort hier entscheidet meine geistige und seelische Welt, und zwar nicht nur im Sinne meiner Erkenntnisse, sondern meiner Lebenszuversicht.

Ich aber möchte dorthin gehören, wo man diese großartigen einleuchtenden Gleichnisse wie jene Geschichte vom barmherzigen Samariter und vom verlorenen Sohn erzählt, die Geschichte von der furchtlosen, unverstellten Menschenliebe und dem Vater im Himmel, der zu mir sagt: Ich habe dich geschaffen nicht um deiner Werke willen, sondern weil ich dich liebe. Ich möchte da hingehören, wo man die Seligpreisungen ergündet und auf die göttliche Herkunft des Menschen verweist, aber realistisch auch auf sein

Scheitern und die Tatsache, daß er offenbar seinen Freiheiten nicht gewachsen ist und der Gnade bedarf. Ich möchte dazu gehören, wo in den Psalmen das Lob Gottes besungen und die Anfechtung des Leidens zur Sprache gebracht wird, dorthin, wo man das Gebet betet, das die Welt umspannt: das Vaterunser. Es gibt Gott die Ehre und stellt ihm das Elementare meines Lebens anheim: die Frage nach dem täglichen Brot, die Vergebung der Schuld, die Schutzmauer in den Versuchungen und den großen Ausblick der Hoffnung: denn dein ist das Reich. Unter den vielen Entwürfen und Deutungen von Welt und Leben, die ich antreffe, finde ich nichts, das dieses überbieten kann. Die Kirche ist dafür ein schwaches Instrument. Man muß auch sie tolerieren können. Aber sie hat dies Thema; das ist großartig.

Doch ist es nicht nur dies, was meinen Glauben ausmacht – die schöne Plausibilität. Ich möchte dem Geheimnis nahesein. Ich möchte unter einem Segen stehen, das Wehen des Geistes ahnen, mit Gott im Gebet sprechen. Oft ist mir mein Leben mehr eine Frage nach der Kraft, die ich brauche, als nach der Erkenntnis, die ich suche. Ich kann mich auch sonst mit den Antworten, die mir das Leben und die Welt erklären, nicht abfinden mit dem alles beherrschenden wissenschaftlichen Zugang zur Wirklichkeit, mit der absurden Vorstellung von einer bloßen Faktizität der Dinge, bestehend aus Materie oder Energie oder Information, vielleicht anfangend mit einem Urknall oder sonst einem plötzlichen Da-Sein, hinauslaufend auf eine unendliche Entwicklung – man weiß nicht wohin, dies einerseits in strenger Gesetzmäßigkeit und doch andererseits in der Hand des riskanten Menschen, der alles zu tragen versucht wie ein Kind einen riesigen Balken. – Ich sage, ich finde in dem allen keinen Frieden in meinem Geist. Es ist alles zu gewaltig, zu schön, aber auch zu schrecklich. Ich möchte also unterwegs sein zu den wahren Quellen. Ich möchte das Unverfügbare anrufen. Ich möchte die Verwandlung durch einen guten Geist. Und ich denke doch, daß mich ein Wunder erwartet, wenn ich sterbe. Und dies will ich nicht auf den letzten Augenblick abstellen.

Kurz und gut, Glaube – das ist das Leben selbst, sein Gesicht, seine Kraft. Und ich denke, die Botschaft aus dem Mysterium ist phantastisch, daß es – um es einmal so zu sagen – eine Liebe des Universums gibt.

Alle, die etwas vom Glauben verstanden: Paulus, Augustin und Luther und auch Jesus selbst natürlich, haben den Glauben als einen Liebesentwurf verstanden. Es kommt nicht etwas mit schweren Gedanken daher; man muß nicht in die unendlichen Rätsel des Seins eindringen. Wir werden nicht über Prädestination, Dreieinigkeit, Realpräsenz ausgefragt. Es ist das Herz, das die Wahrheit weiß. Luther sagt im Großen Katechismus zum 1. Gebot: »Ich bin der Herr, dein Gott‘ worauf du nu (sage ich) dein Herz hängest und verlässest, das ist eigentlich dein Gott«, und er fügt hinzu, die Meinung

dieses Gebotes sei die rechte Zuversicht des Herzens. Wie also glaube ich? Ich habe mich für eine Liebesbeziehung entschieden. Ich habe es getan, je mehr ich begriff, daß dieser Jesus von Nazareth das Herz Gottes ist.

Nun ist einer der geistigen Väter der in unserer Gesellschaft herrschenden Toleranz mit ganz ungewöhnlichem Einfluß auf die Kultur des deutschen liberalen Bürgertums einer der Großen unserer Geistesgeschichte: Gotthold Ephraim Lessing, einst Leiter der Wolfenbüttler Bibliothek. Mit seinem religionsphilosophischen Drama »Nathan der Weise« hat er einen weitwirkenden Einfluß vor allem in der Pädagogik ausgeübt. Erinnern wir uns: Der weise Jude Nathan, von dem Sultan Saladin befragt, welche der drei Religionen: Islam, Christentum, Judentum ihm als die wahre erscheine, erzählt die Geschichte von den drei Ringen. »Vor grauen Jahren besaß ein Mann im Osten« einen Ring von unschätzbarem Wert. Er hatte die geheime Kraft, vor Gott und den Menschen angenehm zu machen. Dieser Ring wurde immer auf den geliebtesten Sohn vererbt. Schließlich aber geschah es, daß ein Vater drei Söhne hatte, die er alle gleich liebte. Er löst sein Problem, indem er nach dem Muster des Ringes bei einem Künstler zwei andere bestellt. Der macht das so vollkommen, daß selbst der Vater nicht mehr unterscheiden kann, welches der rechte Ring ist. Als er stirbt, tritt jeder der drei Söhne mit seinem Ring auf und will Fürst des Hauses sein.

Lessing will sagen: Alle Religionen sind – wie er formuliert – »gleich erweislich«. Alle sog. positiven Religionen sind relativ, erweisen müssen sie sich vor unserer Vernunft. Eine in der Menschengeschichte festgemachte Offenbarung kann es nicht geben, eine Legitimation des Glaubens durch historische Tatsachen. Der historische Jesus ist nicht, weil er sozusagen ein geschichtlich nachweisbares Ereignis ist, der Garant unseres Glaubens. Lessing meint, es kann nur einen Beweis des Geistes und der Kraft geben, also eine Überzeugung, indem wir durch die Vernünftigkeit und die moralische Bedeutung einer Religion überführt werden. Dabei wird die Menschheit Fortschritte machen. Am Ende wird sie aus freien Stücken das Gute um des Guten willen tun. Das wäre ein ewiges Evangelium. Die letzten Wahrheiten aber gehören nur für Gott allein.

Diese Schau hat Lessing einmal in folgende bewegende Worte zusammengefaßt: »Nicht die Wahrheit, in deren Besitz irgendein Mensch ist oder zu sein vermeint, sondern die aufrichtige Mühe, die er angewandt hat, hinter die Wahrheit zu kommen, macht den Wert des Menschen. Denn nicht durch den Besitz, sondern durch die Nachforschung der Wahrheit erweitern sich seine Kräfte, worin allein seine immer wachsende Vollkommenheit besteht. Der Besitz macht ruhig, träge, stolz.«

»Wenn Gott in seiner Rechten alle Wahrheit und in seiner Linken den einzigen immer regen Trieb nach Wahrheit, obschon mit dem Zusatz,

nämlich immer und ewig zu irren, verschlossen hielte und spräche zu mir: Wähle!, ich fiel ihm mit Demut in seine Linke und sagte: Vater, gib, die reine Wahrheit ist ja doch nur für dich allein.«

Um es noch einmal zu wiederholen: Nicht christliche Liebe, nicht die Rason einer friedensbereiten Gesellschaft bewirken Toleranz, sondern die Ergebnislosigkeit der Frage nach der reinen Wahrheit. Natürlich hat Lessing den biblischen Gott vor Augen gehabt. Wir können ihm auch nicht ins Herz schauen. Aber er machte diesen Vorbehalt, und er hat damit im Nathan und in anderen Schriften die Wende begründet und formuliert, die zum modernen Pluralismus, d. h. schließlich zur prinzipiellen geistigen Mehrfältigkeit in der Wahrnehmung unserer Wirklichkeit führte.

Der Einbruch, der sich hier anbahnte, hatte mächtige, auch psychologische Auswirkungen. Es ist nämlich so, daß diejenigen, die mit der Ergebnislosigkeit der Frage nach der letzten Wahrheit rechnen, diese Frage schließlich selbst aufgeben. Der real existierende Pluralismus erweist sich als Indifferentismus. Mehr noch: Wo es keine Gewißheit gibt und alles Letzte in Zweifel gezogen wird, stößt man jene andere Tür zur Freiheit auf, die zur Skepsis und zum Chaos führt.

Man kann es auch so sagen: Eine gesellschaftliche Struktur, die sich in einem mühseligen Geschichtsprozeß um der innergesellschaftlichen Freiheit und um des innergesellschaftlichen Friedens willen als notwendig erwies, wird gleichsam in die einzelne Person übertragen. Jedermann scheint zu sagen: Wenn die einen dies und die anderen das glauben, dann ist für mich der Glaube auch offen. Es ist geradezu die Rason der Menschlichkeit, alles in der Schwebelage zu halten. Wozu auch die Anstrengung einer Entscheidung, wozu der geistige und seelische Aufwand, wenn wir im Grunde nur Betrachter verschiedener Angebote letzter Wahrheiten sind? So erlischt denn Religiosität auf dem Grunde unserer Kultur, nämlich bei unserer Einstellungsbereitschaft. Wenn viele Blumen blühen, sollte man eigentlich meinen, es würde nach der schönsten gesucht. Aber eben dies geschieht nicht. Es gibt keinen edlen Wettstreit über die bessere Wahrheit unter uns. Man nimmt nicht einmal die gegenseitige Position in menschlicher Sorgfalt zur Kenntnis. In dieser Gesellschaft weiß man nichts voneinander, nichts von den Dingen, die den einzelnen bewegen, von seinen wahren Sorgen und wirklichen Hoffnungen.

Und wenn man mit einer Sache auch nicht mehr richtig befaßt ist, dann sinkt ihr Niveau. Es werden schließlich nur noch Banalitäten gehandelt oder der Reiz exotischer religiöser Erfahrungen.

In unserer Gesellschaft hat diese Entwicklung zu einer, wenn man so sagen soll, »Entöfentlichung« von Religion geführt. Glauben gehört plötzlich nur noch in die Intimsphäre, Glauben ist etwas unbedingt Privates. Wer

mit uns über den Glauben diskutieren will, wirkt aufdringlich, indiskret. So etwas gehört doch ins Kämmerlein. Und die Kirche selbst mit ihrem Wort Gottes, mit ihrem Glauben ist nur noch wegen ihrer sozialen gesellschaftlichen Wirkungen relevant.

Eine weitere erhebliche Folge dieser Grundeinstellung ist schließlich der Untergang der religiösen Sprache, der Verständigungsmöglichkeit unter uns in Sachen des Glaubens. Auch die öffentlichen Mächte üben religiöse Enthaltsamkeit. Die Wortführer der Nation: die Politiker, die Lehrer, die Medienherrscher scheinen zu denken, daß sie Mißbrauch mit den Autoritätsvorgaben ihres Amtes und ihrer Funktion treiben, wenn sie bekunden, was sie bewegt. Es herrscht ein religiöses Schweigen in diesem Land. Das hat die auf den Pluralismus gegründete Toleranz bewirkt. Wir haben religiösen Frieden, weil wir über Religion verstummen.

Was dabei die Lage unserer Kirche angeht, so begreift man, daß nicht nur etliche einzelne aus der Kirche austreten. Vielmehr ist die Gesellschaft mit dieser ihrer pluralistischen Haltung aus der christlichen Kultur und der entsprechenden Dialogfähigkeit ausgetreten, und niemand weiß, wie unter den gegebenen Bedingungen der herrschenden Toleranz die kommende Generation noch eine christliche Basisinformation bekommen wird.

Nun widerstand den Lessingschen Vorstellungen damals dieser Hamburger widerborstig orthodoxe Hauptpastor Johann Melchior Goeze. Er starb vor 200 Jahren, und es ist um seinetwillen dies ja auch ein Gedächtnisvortrag. Im Grunde war es damals ein Streit im Winkel. Goeze wäre kaum in die Geschichte eingegangen, wenn er sich nicht in spektakulärer Weise mit einem Haupt der Aufklärung, nämlich mit Lessing, angelegt hätte.

Für uns Heutige ist der Stil der damaligen Auseinandersetzungen ganz ungewöhnlich. Man polemisierte im Geiste der Empörung, man verdächtigte einander, man klagte an. Lessing war Goeze im Stil der Rede und in der Art des Denkens weit überlegen. Er dachte und formulierte experimentierend. Für Goeze mußte alles feststehen. Lessing lag an Anschauung, Vergleich, Ironie. Goeze hielt das für eine ungreifbare »Theaterlogik«. Die Gesamtgeschehnisse mußten auf die Zeitgenossen bestürzend wirken. Bestritten wurde ja nicht weniger als die Bibel als Gottes Wort, also ihr Offenbarungscharakter. Ein 1772 von Herzog Carl Wilhelm Ferdinand zu Braunschweig für Lessing, dem Leiter der Wolfenbüttler Bibliothek, ausgesetzter Dispens von der Zensur wurde eines Tages zurückgezogen. Es hieß, das Gezeter des Hauptpastors Goeze hätte diese Einschränkung für Lessing bewirkt. Wer heute in den Archiven herumgräbt, weiß, daß das Braunschweiger Kirchenkonsistorium Einspruch erhoben hatte, als Lessing seine Thesen vertrat.

Kurz und gut, in einer Schriftenreihe Goezes mit dem Titel »Lessings Schwächen« heißt es im 1. Buch direkt und gezielt mit einer Paraphrase zu Lessings berühmter Formulierung: »Wenn Gott mir in seiner Rechten den einzigen, immer regen Trieb nach Wahrheit, aber mit dem Zusatz, mich immer und ewig zu irren, und in der Linken das allerschrecklichste Schicksal, vernichtet zu werden, vorhielte und sagte: wähle!, so würde ich mit Zittern in seine Linke fallen und sagen: Vater, vernichte mich. Denn gehört die reine Wahrheit allein für Gott, bin ich in ewiger Gefahr zu irren, so ist kein Augenblick möglich, da ich versichert sein könnte, daß ich nicht irre. Und dabei einen immer regen Trieb der Wahrheit zu haben, das ist der schrecklichste Zustand, in welchem ich mir eine menschliche Seele denken kann. Und das ist nach Herrn Lessings ganzer Vorstellung der Zustand, in welchem Gott alle Menschen in dieser Welt bestimmt haben soll.

Nach dieser Lehre ist alle Zuversicht des Glaubens, alle Freudigkeit zu Gott, alle Hoffnung des ewigen Lebens und selbst die Seligkeit des ewigen Lebens Torheit und Einbildung. Bei dieser Lehre war es eitler Hohn, wenn Paulus sagte: Ich weiß, an wen ich glaube und bin gewiß, er kann mir bewahren, was mir belegt ist bis an jenen Tag (2. Tim. 1,12).«

Was war hier auf den Punkt gebracht? Im Verlangen nach Gewißheit wirft sich ein Mensch dem alles relativierenden Toleranzverständnis entgegen. Tatsächlich meldet Goeze das eigentliche religiöse Thema für unsere pluralistische Zeit an. Kennen wir noch einen Glauben, der sich Gott überläßt und sich auf ihn verläßt? Kennen wir noch das Herz des Glaubens, die Frömmigkeit, das Vertrauen, oder sind wir nur Betrachter von religiösen Problemen? Manchmal frage ich mich auch: Woher mag auf dem Grunde dieser Zeit die Angst kommen? Es gibt ja viele Anlässe als Folge unserer wissenschaftlich technokratischen Zivilisation und in Ansehung einer konfliktgeladenen Weltpolitik. Aber in der Tiefe schwindet vielleicht das Vertrauen zum Leben überhaupt, von dem wir nicht mehr wissen, ob es in Gottes Hand steht. Goeze hat wohl die Schicksalsfrage unserer Volkskirche zur Sprache gebracht. Dieses möchte ich nun am Ende in dreifacher Weise vorbringen.

1. Zurückkehren werden wir nicht können. Lessing bzw. der mit seiner Zeit entstehende Weltanschauungspluralismus war eine Wende. Inzwischen zeigt sich, daß diese Art Toleranzverständnis auch das Emanzipationssyndrom aus sich heraus setzte. Autonomie scheint zum Schlüssel des Selbstverständnisses der Menschen zu werden. Traditionen brechen ab. Autoritäten wurden verdächtigt. Was gut und böse ist, ist nicht mehr von Ewigkeit zu Ewigkeit so, z.B. ob man ungeborenes Leben töten kann; dies bestimmen vielmehr die jeweiligen Mehrheiten. Am Ende steht nur noch der Mensch sich selbst gegenüber.

Dennoch bleibt ein Stachel. Es bleibt diese ewige Gewißheitsfrage. Sie muß den Menschen umtreiben. Gibt es nicht doch eine alles heilende Wahrheit, gibt es nicht etwas, um das es sich lohnt zu leben? Die tolerante d. h. plurale Gesellschaft ist seltsam nervös. Sie schafft auf der anderen Seite viel Einsamkeit. Die Dialogkultur, ihre Wertbezogenheit könnte größer sein und d. h. auch, die Sorge um einen Grundkonsens in unserem gemeinsamen Leben. So wie die Dinge stehen, werden wir keinen Vertrauensstaat haben, kein Gemeinwesen mit einiger Geborgenheit. Nur auf das Pragmatische und Materielle eingestellt, werden wir dies nicht erreichen. Gewinnmaximierung, technokratische Effizienz und der soziale Ausgleich sind einfach nicht das letzte einigende menschliche Ziel. Sie mobilisieren vorwiegend eigene Interessen. Aber es bedarf der Gewißheiten.

Übrigens denke ich manchmal in unserer Situation an ein bezeichnendes Symptom. Welche Krisis mag es eigentlich bedeuten, daß die Bibel bei den Leuten verschwunden ist? Sie ist mit der Relativierung aller letzten Wahrheit ein unbekanntes Buch geworden. Wenn – um mit Lessing zu formulieren – z. B. auch der Islam »gleich erweislich« ist, kann es nichts anderes als dieses allgemeine Nivellement geben. Und in welcher Art er auch immer gestritten haben mag, Goeze hat den Finger in eine Wunde gelegt.

Anders gesagt: In unserer Gesellschaft bedarf es nicht nur der Toleranz. Es bedarf der engagierten Wertediskussion, und es bedarf einer Solidarität, in der man den Glauben der Menschen als eine Möglichkeit der Gewißheit wirklich toleriert, d. h. ihm raumbietend offensteht, ihn fördert, ihn schätzt und ihm eine Chance schafft. Es bedarf eines wohlwollend aufgeschlossenen Klimas. Das völlig ausgetrocknete geistige und seelische Verhältnis zur Religiosität in der uns durch die Medien, durch die Wortführer der Nation und durch die Schulen verordneten Welt bedeutet eine immense Verarmung. Was mögen einst die Väter dieser unserer Demokratie gedacht haben, als sie als Präambel in das Grundgesetz hineinschrieben: »Im Bewußtsein seiner Verantwortung vor Gott und den Menschen« hat das deutsche Volk usw. dieses Grundgesetz gegeben.

2. muß man sich ja wohl auch die Frage engagiert stellen, ob wir nicht angesichts der erheblichen Schwierigkeiten und Nöte unserer Zivilisation über die so noble Vorstellung vom ewigen geistigen Sucher hinaus sind. Lessing hat ja im Grunde eine negative Theologie entworfen. Sie lautet: Es gibt keine letzte Position. Wir sind zwar betroffen, aber Gott schweigt letztlich. Wenn »die Wahrheit für Gott allein« ist, wenn die Transzendenz geheim bleibt, wenn man die alten Wahrheiten nur wie Experimente betrachten kann, was wird uns dann helfen, wenn eben dieser selbe Geist, in dem alles geschieht, uns die Überlebensfrage stellt? Wir erleben doch jetzt den Aufstand der Wirklichkeit gegen die Vorstellung vom vernünftigen

Menschen. Bestürzt begreifen wir, was der entfesselten Vernunft alles möglich wird. Sie stößt die Tür zum Chaos auf. Wird sie sie wieder schließen können? Welche Freiheiten haben wir uns eigentlich genommen? Wir sind den Weg der Vernunft gegangen, den uns die Toleranz angeraten hat, d.h. ohne Bindungen. Und es stellt sich heraus, daß der Fortschritt, der uns verheißen wurde, Segen und Fluch zugleich bewirkt und daß Freiheit im Namen der Toleranz auch die Freiheit des Teufels sein kann.

Wenn es denn so steht, können wir Wissenschaft und Technik noch ohne weiteres und uneingeschränkt tolerieren? Oder müssen wir uns auch ans Grundgesetz machen? Können wir noch Artikel 5 (6) mit der These von der Wissenschaft ohne ethische Grenze hinnehmen? Mit anderen Worten: Sind wir nicht doch an die Grenze der Toleranz geraten?

Und schließlich 3.: Wie steht es denn mit aller Tiefe des Glaubens, der eine Liebeserklärung gegenüber Gott ist? Der religiöse Pluralismus, der mit dem Begriff Toleranz firmiert, läßt Gott sich dem Hunger nach letzten Gewißheiten entziehen. Aber ist das nicht aus der Sicht des Glaubens eine schnöde Antwort Gottes: Gott, der sich vorenthält? Da ist ja die bittere Klage Goezes zugespitzt in dem Satz: »Vater, vernichte mich, denn gehört die reine Wahrheit allein für Gott, bin ich in ewiger Gefahr zu irren, so ist kein Augenblick möglich, daß ich versichert sein könnte, daß ich nicht irre.« Und er fährt fort, es sei der schrecklichste Zustand, in welchem man sich eine menschliche Seele denken kann.

Wir halten ja viel von der Vernunft. Aber aus der Sicht des Glaubens führt sie unbarmherzig ins Ungewisse. Und es ist auch ein ziemlich karstiges Gelände ohne fruchtbare Tiefenschichten. Nehmen wir den Menschen Goeze; wir müssen ihm doch glauben, daß er eine Gewißheit für Leben und Sterben suchte. Er hielt Ausschau nach untrüglicher Hoffnung. Es verlangte eine arme Seele nach Trost. So steht es doch in Wahrheit mit uns Menschen jenseits aller frommen Gedankenspiele. Und wenn Goeze Paulus zitiert, dann bedeutet Gewißheit nicht blinde, vernunftwidrige Rechthaberei, sondern auch das Wissen, wie sehr wir Angewiesene sind. Goeze schließt doch mit einem Zitat aus der Bibel, in welchem er von Gewißheit spricht in der Erwartung, daß sein Herr ihm bewahre, was ihm beigelegt ist bis an jenen Tag. Man gibt sich eben doch ganz in Gottes Hand, und allein das ist Glaube. Und sollen wir nicht wissen, in wessen Hand wir uns begeben?.

Gott hat sein Herz gezeigt. Wenn der Glaube letztlich eine Liebeserklärung ist, dann kommt man mit der Vorstellung vom ewig suchenden Menschen nicht an diese Ebene heran. Vertrauen oder auch Liebe sind etwas, da geht es um Ja oder Nein, um Annahme oder Verweigerung. Es geht unweigerlich um eine Entscheidung, dies eben nicht mit einem steilen Anstieg der Gedanken, sondern mit dem Herzen. Wer vertraut, kann nicht tolerieren,

daß man ihm das Gegenüber seines Vertrauens nimmt. Wo Liebe ist und eben auch Gottesliebe, da kann man keine Eventualität einbauen. Wir leben doch alle davon, daß am Ende das Vertrauen den immer wachen Zweifel in uns bändigt.

Bischof i. R. D. Dr. H.-O. Wölber, Alsterdorfer Damm 7, 2000 Hamburg 60

## GLAUBEN LERNEN IN DER VOLLEN DIESSEITIGKEIT DES LEBENS\*

Von Horst Beintker

Bei der aktuellen Forderung dieses Themas erinnert man sich sofort an Dietrich Bonhoeffer. Doch Bonhoeffer hat sich damit auf Martin Luther berufen, lange bevor uns die ungewöhnlich hohe Beachtung von Luthers Geisteserbe durch den Jubiläumsanlaß seines fünfhundertsten Geburtstag beschert wurde.

Was hat uns Luther dazu heute also selber, einige Jahre nach 1983 und viel Zeit nach dem Erheben seiner Stimme im 16. Jahrhundert zu sagen? Oder liegt das schon zu weit zurück? Vergessen wir ihn darum allzu schnell? Hat die öffentlich lautstark anerkannte und hochgerühmte gesellschaftliche und kulturelle Wirkung seiner Reformation sich gar überholt? Gilt nicht mehr, was von den nachhaltigen Impulsen zwar noch kürzlich ins Gedächtnis gerufen, jedoch vor allem im Gefolge von Leopold Ranke früher schon gesagt war? »Wir finden im Zeitalter der Reformation – wer könnte seit Ranke daran zweifeln? – unser Vaterland auf der Höhe seines weltgeschichtlichen Einflusses. Nie zuvor und niemals in den seitdem verflossenen Jahrhunderten war Deutschland in diesem Grade der bewegende Mittelpunkt für Europa. Denn nirgends anderswo als bei uns ist die Neuzeit geboren; von uns aus strömten die Kräfte des neuen Lebens zu allen Kulturvölkern unse-

\* Leicht geänderte Fassung eines Vortrags, der am 5. 11. 86 über die dogmatischen Grundlagen lutherischer Ethik in der Theologischen Fakultät der Universität Kiel gehalten wurde und deren 2. und 3. Abschnitt dem Verfasser den Einstieg zum Thema »Luthers Auslegung der Zehn Gebote heute« bei der Gemeindeversammlung am 31. 10. 86 in der Propstei Eckernförde gab.